



„Vieles ist machbar. Aber dafür braucht es Mut und Empathie“

Anuscheh Amir-Khalili engagiert sich in einem Berliner Netzwerk für geflüchtete Frauen und Kinder. Die Anthropologin weiß deshalb, welchen Aufwand persönlicher Einsatz im Vereinswesen bedeuten kann und wie viele Hindernisse die Förderlandschaft in Deutschland Engagierten immer noch in den Weg legt. Für ihre Arbeit ist Anuscheh Amir-Khalili im Mai mit dem Global Citizen Price geehrt worden.

Von RICO STEHFEST

Flamingos sind nicht nur als Deko-Objekte sehr beliebt. Der auffällige Vogel bleibt im Gedächtnis. Und er wird in vielen Sprachen mit dem gleichen Wort belegt. Warum also einen Verein nicht „Flamingo e. V.“ nennen? Anuscheh Amir-Khalili widmet sich seit der Vereinsgründung 2015 aber nicht farbenprächtigen Vögeln. Die iranischstämmige Frauenrechtsaktivistin kam im Alter von acht Jahren mit ihren Eltern nach Deutschland. Die damalige politische Lage im Iran versprach keine sichere Zukunft mehr. Und

ein solcher persönlicher Hintergrund bildet nicht selten die Ausgangslage für zivilgesellschaftliches Engagement. Nach einem Aufenthalt auf der Insel Lesbos, wo sie sich für geflüchtete Jugendliche eingesetzt hatte, entwickelte sie gemeinsam mit Mitstreiterinnen in Berlin ein Projekt für Vormundschaften für unbegleitete minderjährige Geflüchtete und alleinstehende schwangere Geflüchtete. Ein selbstorganisiertes Übergangswohnprojekt bauten sie auf, die Nachfrage war riesig, aber um es professionell und nachhaltig weiterzuführen, fehlten Förderungen. Ein Punkt, der seitdem immer

wieder zum Ärgernis wird, wenn es darum geht, nachhaltig zu unterstützen und das gleichzeitig irgendwie finanziell so zu stemmen, dass niemand noch private Gelder zuschießen muss. Klar wurde also, dass eine andere Strategie notwendig wurde. „Wir haben uns dann an dem Frauendorf Jinwar in Nordsyrien orientiert. Das ist ein Projekt zum Female Empowerment, in dem die Frauen einen Garten zur Selbstversorgung betreiben. Drumherum gibt es Workshops und Bildungsangebote, beispielsweise im medizinischen Bereich“, erklärt Anuscheh Amir-Khalili. Dieses Projekt sollte also zum Vorbild werden. Der Verein betreibt inzwischen auf dem Gelände des Berliner Jacobi-Friedhofs einen Garten mit Heilkräutern. Direkt daneben liegen die bekannten Prinzessinnengärten, mit deren Betreiberinnen die Frauen im Flamingo-Verein freundschaftliche Kontakte pflegen. Ihrem Garten haben sie den Namen Hevrîn Xelef gegeben, in Erinnerung an die 2019 ermordete kurdische Politikerin.

Wenn keine strukturelle Förderung möglich ist, dann sollte es eben ein DIY-Projekt sein, wie Amir-Khalili betont. Und das als Partnerprojekt mit Jinwar. Dabei ist nicht zu übersehen, wie stolz sie auf die im Team geleistete Arbeit ist. Alles, so sagt sie, haben die Frauen selbst gemacht. Die Frauen, das sind geflüchtete Jesidinnen, Afghaninnen, Iranerinnen, Kurdinnen, die in dem selbst aufgebauten Gemeinschaftsgarten Ruhe finden. Den Weg dahin finden sie vermehrt über Instagram, aber natürlich vor allem über persönliche Netzwerke.

Dabei ist ein wichtiger Bestandteil des Projekts neben einem Selbstverteidigungskurs ein wöchentliches Angebot für kostenlose Rechtsberatung, natürlich im Bereich Asyl- und Aufenthaltsrecht. „Dafür arbeiten wir mit der Refugee Law Clinic ... ▶



Der Garten mit Heilkräutern hat ein Female-Empowerment-Projekt zum Vorbild.

...zusammen. Das ist ein studentischer Verein an der Humboldt-Uni. Unter dem Vier-Augen-Prinzip bieten dort Studierende grundlegende Beratungen an. Durch Supervision und Teamarbeit sind das sehr gute Angebote. Unser Verein stellt dann ehrenamtlich Patinnen zur Sprachmittlung bereit, falls nötig. Das Feedback, das wir dabei bekommen, ist durchweg positiv“, so Amir-Khalili. Hier wird auch deutlich, warum sich die Frauen selbst als Aktivistinnen sehen und nicht als Sozialarbeiterinnen.

In ihrem Kräutergarten ist für die Frauen eine Auszeit möglich. Die Grundstruktur dafür, die Hochbeete, ein Bauwagen, sind durch die gemeinnützige „anstiftung“ und die Deutsche Postcode-Lotterie ermöglicht worden. Für deren Unterstützung ist Anuscheh Amir-Khalili nicht nur enorm dankbar. Sie sieht darin den Beweis, dass unkomplizierte Förderung für Projekte wie das ihrige möglich ist: „Die Betreiberinnen der Prinzessinnengärten hatten uns darauf aufmerksam gemacht, dass es völlig unkompliziert sei, bei der „anstiftung“ einen Förderantrag einzureichen. Bei ihnen war gleich der erste Antrag genehmigt worden. Das war dann auch bei uns der Fall. Das ist ein ganz einfacher Antrag. Schon nach zwei Wochen haben wir Bescheid bekommen. Für die Abwicklung braucht es keinerlei Bons. Und sie besuchen sogar die Projekte.“ So ganz überrascht es da nicht, dass Amir-Khalili seit Januar selbst für die „anstiftung“ tätig ist. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin ist sie dort Ansprechpartnerin für interkulturelle Gärten.

An der Basis ist sie nach wie vor aktiv und berichtet davon, dass der Verein momentan zwei Mini-Jobber beschäftigen kann, die sich um die grundlegende Gartenarbeit und „ein bisschen Verwaltung“ kümmern. Mehr ist nicht möglich. Und das, so Amir-Khalili, habe strukturelle Probleme: „Ich bin allein-erziehend mit zwei Grundschulkindern. Im Lockdown war Home Schooling angesagt. Während ich am Telefon versucht habe, mit einem Förderer wichtige Details eines komplizierten Antrags zu besprechen, haben mich meine Kinder permanent unterbrochen. Irgendwann ging es gar nicht mehr,

und ich wurde gefragt, ob ich denn nicht zu einem späteren Zeitpunkt noch mal anrufen könne. Klar, dachte ich mir, ich rufe in 18 Jahren noch mal an.“ Dabei ist dieses Beispiel eben kein Einzelfall.

Sie hat die Erfahrung gemacht, dass viele der Anträge und die damit verbundenen Auflagen derart „akademisch deutsch“ seien, dass die Zielgruppe nicht selten die Anträge gar nicht bearbeiten könne. „Und wenn mich dann Einrichtungen oder Organisationen anrufen, die Fördergelder für bestimmte Projekte bekommen haben, und bitten, ob wir nicht ein paar Teilnehmende vorbeischicken könnten, weil es daran noch fehlt, dann frage ich mich, mit welcher Motivation überhaupt diese Gelder beantragt werden.“ Ganz offenbar passen tatsächliche Bedarfe und dafür passende Fördermöglichkeiten nicht immer zusammen.

Viele der Anträge und die damit verbundenen Auflagen sind derart „akademisch deutsch“, dass die Zielgruppe nicht selten die Anträge gar nicht bearbeiten kann.

Von einer Schiefelage spricht Anuscheh Amir-Khalili hier. Dabei sind es ihrer Meinung nach nicht nur die Strukturen an sich. Auch der Umgang damit, das Auslegen von Vorgaben, erscheint ihr als zu engstirnig. „Da stimmt ein Antrag um fünf Cent nicht. Also stelle ich mich ewig auf der Post in die Schlange, um eine Fünf-Cent-Briefmarke zu kaufen, damit die Abrechnung laut Vorgabe stimmt. Das ist doch Irrsinn. Wer bezahlt mir diese Zeit?“, so ihre kritischen Worte. Immer wieder höre sie, den Sachbearbeitern seien die Hände gebunden. Dabei sei so vieles machbar, wie sie meint. „Es braucht dafür aber nur etwas Mut. Und Empathie.“ Sonst ändere sich nichts.

Dieses strukturelle Problem innerhalb zivilgesellschaftlichen Engagements trifft sie, so könnte man formulieren, als Frau doppelt. „Als wir angefangen haben, hatten

die meisten von uns Aktivistinnen Kleinkinder zuhause sitzen. Wir mussten die unbezahlte Care-Arbeit leisten, dazu einen Job mit Lohnarbeit und eben unser ehrenamtliches Engagement. Wir haben immer wieder versucht größere Förderanträge zu stellen, aber dafür muss man so viel zusammensammeln und erfüllen und sich ausdenken. Diese ganze Arbeit bezahlt natürlich niemand. Richtig große haben wir dann auch nie genehmigt bekommen. Wenn es mal 5000 Euro waren, dann haben die so drei bis vier Monate abgedeckt. Wir mussten uns dann also gleich um einen Folgeantrag kümmern oder nach anderen Möglichkeiten umschauen. Bei dieser Auseinandersetzung mit den ganzen Finanzen und in den vielen Gesprächen mit der Rentenkasse ist mir eins deutlich geworden: Ich laufe hier straight in die Altersarmut.“ Soll heißen: Die Rentenpunkte, die auf Basis solcher Arbeitsmodelle gesammelt werden, reichen am Ende für ein Hartz-IV-Niveau. Prekär, befristet, unterbezahlt, Teilzeit. Und in der Regel trifft es Frauen, weil Männer meist in anderen Tätigkeitsbereichen unterwegs sind.

Um den Verein in dieser Hinsicht voran bringen zu können, ist 2021 der Zweckbetrieb „Band of Sisters“ entstanden. Mit diesem Female Social Entrepreneurship sollen Produkte aus dem Heilkräutergarten, wie Seifen und Tees, vertrieben werden. Langfristig soll es in eine gGmbH übergehen. Aus den Einnahmen sollen 20 Prozent für die Partnerprojekte eingesetzt werden; der Rest soll direkt in die eigene Weiterentwicklung fließen. Einfach ist das aber nicht: „Wir brauchen ganz dringend eine Person, die uns dafür einen professionellen Business-Plan erstellen kann. Allein schaffen wir das leider nicht“, betont Amir-Khalili. Eine Fundraising-Kampagne ist momentan undenkbar. Das käme on top, zusätzlich zu den kaum zu bewältigenden Aufgaben. Eine Frage des Wollens ist das keinesfalls. „Wir machen weiter, weil wir sehen, wie viele Frauen davon profitieren.“

- ▶ www.flamingo-berlin.org
- ▶ www.band-of-sisters.com
- ▶ www.rlc-berlin.org
- ▶ www.anstiftung.de